



**dbb Jahrestagung 2014
Köln, 6. Januar 2014**

Reformation und Politik Sozialethische Herausforderungen am Beginn des 21. Jahrhunderts

2017 jährt sich zum 500. Mal der so genannte Thesenanschlag in Wittenberg. Kann das ein Grund zum Feiern sein? Historisch ist inzwischen höchst zweifelhaft, ob Luther seine 95 Thesen tatsächlich an die Tür der Schlosskirche nagelte, ob es ein anderer war oder sie lediglich vervielfältigt wurden. Zudem wird der Beginn der Reformation eher auf die Verbrennung der Bannbulle 1520 festgelegt, 1517 war Luther – wie wir heute sagen würden – ein „Reformkatholik“. Seine Thesen zum Ablasshandel könnten die meisten römischen Katholiken im 21. Jahrhundert abzeichnen.

Und: Ist die Feier eines Reformationsjubiläums überhaupt angemessen? Kann denn eine Spaltung gefeiert werden? Zudem machen wir uns doch die Schattenseiten der Reformation bewusst, sehen, wie sehr Luthers Antijudaismus die Kirche, die sich nach ihm benannte, auf einen Irrweg führte. Und schließlich: Sollte eine Kirche, die mit zurückgehenden Mitgliedszahlen, Spar- und Strukturdebatten zu kämpfen hat, überhaupt feiern? Darf es einen „Event“ geben, wo doch eigentlich so viele Rückschlüsse zu verzeichnen sind?

Das sind vier von vielen Anfragen an das Reformationsjubiläum, die mich immer wieder erreichen. Ich sehe persönlich viel Grund zum Feiern. 1517 ist ein Symboldatum und Martin Luther eine Symbolfigur. Aber, was von jener Bewegung im 16. Jahrhundert ausging, hat alle verändert. Die Kirchen, die getrennt aus dem Jahrhundert hervorgingen, und auch den Staat, die Kultur, das Bildungswesen. Und feiern können wir heute, dass wir Spaltung auch wieder überwunden haben, eine ökumenische

Bewegung entstanden ist, Konfessionskriege der Vergangenheit angehören und es eine Lerngeschichte der Reformation gibt – vor allem mit Blick auf das Verhältnis zu den Juden.

Im Folgenden möchte ich zunächst kurz skizzieren, was geplant ist auf dem Weg nach 2017 und für 2017 selbst. Danach werde ich in vier Punkten etwas sagen zum Verhältnis Kirche und Staat sowie den Themen Frieden und Gerechtigkeit.

1. Zum Jubiläum

2008 wurde die Dekade eröffnet. Bischof Huber sagte in seiner Festrede zur Eröffnung der Lutherdekade am 21. September: „So sehr wir Luthers Beitrag zur deutschen Kultur, insbesondere die Prägekraft, mit der er die deutsche Sprache gestaltet, würdigen, so wenig Anlass haben wir, die Überlegenheitsgesten zu wiederholen, mit denen Martin Luther und ein vermeintliches „deutsches Wesen“ zusammengebracht wurden. Deutsche im Inland wie auch im Ausland wurden unter Berufung auf Luther lange Zeit dazu verführt, Patriotismus und Nationalismus miteinander zu verwechseln.“ Mit diesem Grundton wurde eine Dekade entwickelt, die mit Themenjahren die Schwerpunkte der Reformation entwickelt:

2009 wurde mit dem Thema „Reformation und Bekenntnis“ der Reformator Johannes Calvin in den Blick genommen.

2010 widmete sich dem Thema „Reformation und Bildung“.

2011 fragte das Themenjahr „Reformation und Freiheit“ nach den Wurzeln der Freiheit.

2012 „Reformation und Musik“ – in diesem Jahr wurde in der Thomaskirche in Leipzig das 800-jährige Jubiläum von Kirche, Chor und Schule gefeiert – an dem Ort, an dem Johann Sebastian Bach von 1723 bis 1750 als Kantor wirkte. Die Reformation wurde als Singebewegung wiederentdeckt.

2013 lautete das Schwerpunktthema „Reformation und Toleranz“. In vielen Einzelbeiträgen und Veranstaltungen wurde beleuchtet, was Toleranz bedeutet angesichts des Antijudaismus Martin Luthers mit seinen verheerenden Folgen für die Kirche, die sich nach ihm benannte, in der Zeit des Holocaust. Wo liegt die Grundlage der Toleranz, wie finden wir vom Dulden über das Respektieren bis hin zur Wertschätzung unterschiedlicher Konfessionen und Religionen?

2014 wird sich auf das Verhältnis von „Reformation und Politik“ konzentrieren. Wie sieht es aktuell aus mit der Spannung zwischen „der Obrigkeit untertan sein“ und

„Gott mehr gehorchen als den Menschen“? Dürfen Kirchen politisch reden und handeln? Müssen sie es vielleicht gar? Über diese grundsätzlichen theologischen Fragen hinausgehend erreichen in diesem Jahr die Themen, die durch das Subsidiaritätsprinzip vom evangelischen Kindergarten bis zur evangelischen Hochschule auf der Agenda stehen, einen höheren Aufmerksamkeitsgrad.

2015 widmet sich anlässlich des 500. Geburtstags von Lucas Cranach dem Jüngeren dem Thema „Reformation – Bild und Bibel“.

2016 wird die „Reformation und die Eine Welt“ zum Thema haben, also die Frage danach, was Reformation bedeutet in einer globalisierten Welt und in einem Zeitalter der weltweiten Ökumene.

Münden soll die Dekade in die zentralen Feierlichkeiten, die mit dem Reformationstag am 31.10.2016 ihren Auftakt nehmen werden und am 31. Oktober 2017, dem eigentlichen Jubiläumstag, enden sollen.

Die Reformationsjubiläen und das Luthergedenken in Deutschland waren stets von ihrer Zeit geprägt¹. 1617 diente der konfessionellen Selbstvergewisserung. 1717 wurde Luther einerseits zum frommen Mann der Pietisten, andererseits als Frühaufklärer gegen mittelalterlichen Aberglauben stilisiert. 1817 wurde als religiös-nationale Feier inszeniert in Erinnerung der Völkerschlacht bei Leipzig 1813, Luther wurde zum deutschen Nationalhelden. Der 400. Geburtstag 1883 ließ Luther zum Gründungsvater des Deutschen Reiches avancieren und 1917 wurde er schließlich mit Hindenburg gemeinsam zum Retter der Deutschen in Zeiten großer Not. Das Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 umgab Luther zu seinem 450. Geburtstag mit der Aura des gottgesandten Führers bzw. dessen Vorboten. Und als Tröster der Deutschen wurde er an seinem 400. Todestag gesehen – 1946 als Trost bitter notwendig war. 1983 zu seinem 500. Geburtstag gab es eine Art Wettbewerb um das Luthererbe in Ost und West. In der DDR war Luther nun nicht mehr Fürstenknecht, sondern Vertreter der frühbürgerlichen Revolution.

Ein solcher Rückblick muss sensibel dafür machen, dass Reformationsjubiläen heikle Zeitpunkte sind. Wie werden die Generationen nach uns urteilen über 2017? Werden sie sagen, die Protestanten wollten Profil gewinnen auf Kosten anderer? Wird es heißen, es wurde versucht, Öffentlichkeit für den christlichen Glauben zu gewinnen? Oder wird deutlich: Hier wurde sich kritisch und gestaltend, gut protestantisch also, mit dem eigenen Erbe auseinandergesetzt?

¹ Vgl. Hartmut Lehmann, Die Deutschen und ihr Luther, FAZ 26.08.08, Nr. 199, S.7.

Ich bin überzeugt: Es wird keinen „Kult um Luther“ geben, wie manche befürchten. Vielmehr wird 2017 deutlich werden: Es gibt eine Lerngeschichte der Reformation. Sie hat alle verändert: die Kirchen, die Konfessionen, die Gesellschaft, die Kultur. Es ist eine Geschichte im globalen Horizont, die das Maß der Freiheit erweitert und kritisches Denken am Ende gefördert hat.

Für dieses Jubiläumsjahr sind bisher fünf Säulen erkennbar:

- Als erstes die Eröffnung am 31.10.2016, für den eine feierliche Eröffnung des Festjahres in Berlin angedacht ist.
- Dieser Reformationstag wird auch der Startpunkt für einen zweiten, stark partizipativen und internationalen Pfeiler des Jubiläums sein, den so genannten Stationenweg. In vielen Reformationsstädten Deutschlands und Europas werden die Erinnerungen an die je lokale Reformationsgeschichte verbunden mit einer Aktualisierung, die die gegenwärtige Bedeutung des reformatorischen Themas andeutet.
- Zum Dritten mündet der Stationenweg in einen großen Festgottesdienst, der vor den Toren Wittenbergs am 28. Mai 2017 gefeiert wird als Abschluss des Berliner Kirchentages sowie der regionalen Kirchentage, die als „Kirchentag auf dem Wege“ in einigen Städten Mitteldeutschlands vorbereitet werden.
- Mit diesem Gottesdienst beginnt offiziell die „Weltausstellung der Reformation“ in und um Wittenberg, wobei die Lutherstadt Wittenberg selbst das „Ausstellungsgelände“ werden wird. Für 95 Tage im Sommer 2017 soll in und um Wittenberg die Vielfalt der Reformation in aller Welt heute erlebbar werden. Für mich liegt hier die Kernaussage: Wir feiern nicht deutschnational-protestantisch, sondern ökumenisch mit weltweitem Horizont, der auch nicht-kirchliche Folgen der Reformation in Kultur und Politik in den Blick nimmt. Zu dieser Weltausstellung gehört ein Jugendcamp, in dem Jugendliche aus aller Welt miteinander entdecken können, was Reformation für sie heute aktuell bedeutet. Ein rein historisierendes Reformationsjubiläum ist damit ausgeschlossen.
- Am 31. Oktober 2017 werden national und international an vielen reformatorisch gewichtigen Orten offizielle und öffentliche Festakte begangen werden, die dem Symboldatum angemessenen Glanz und Aufmerksamkeit geben. In

Deutschland hat sich schon fast überall durchgesetzt, dass dieser Tag einmalig ein gesetzlicher Feiertag werden sollte, sodass auch auf diese Weise die besondere Bedeutung unterstrichen wird.

Daneben gibt es vieles andere. Derzeit eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum zur Geschichte des evangelischen Pfarrhauses, das sich aus der Reformation entwickelt hat. Ab 1. Mai wird es auf Schloss Rochlitz eine Ausstellung zu den Frauen der Reformation geben, 2015 in Torgau eine Ausstellung zu Luther und den Fürsten. Und es gibt Lutherkekse, Lutherservietten, Lutherhonig, ja Luthersocken mit der Aufschrift „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ – da wird sicher auch lutherischer Humor gebraucht. Der wird den Protestanten manchmal nicht zugetraut, aber Luther selbst sagte, das Evangelium kann nur mit Humor gepredigt werden.

2. Kirche und Staat

Die Reformation hat nicht nur kirchliche Bedeutung, sondern auch staatliche. Deshalb hat der Deutsche Bundestag schon im Oktober 2011 das Reformationsjubiläum 2017 beraten und nach 90-minütiger Debatte erklärten alle Fraktionen gemeinsam, die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 seien ein „Ereignis von Weltrang“ mit europäischer und internationaler Außenwirkung. Alle Abgeordneten unterstützten den Antrag, der die Erwartungen weit spannt: „Der Thesenanschlag durch Martin Luther am 31. Oktober 1517 gilt als Auslöser für die Reformation. Sie hat in den vergangenen 500 Jahren nicht nur in unserem Land, sondern europaweit und weltweit eine prägende Wirkung auf Gesellschaft und Politik gehabt.“² U.a. hat das Außenministerium eine Ausstellung in Auftrag gegeben, die in Chicago und Seoul das Thema aufgreift.

Bundeskanzlerin Merkel interpretierte den 31. Oktober 1517 vor der EKD-Synode 2012: „Luthers Entscheidung, seine Gedanken und Zweifel in Worte zu fassen, sie öffentlich auszuhängen, hat – so hat es sich dann erwiesen – vielen Menschen aus der Seele gesprochen und diesen Menschen dann die Kraft gegeben, mehr Mut zu haben, ihr Unbehagen, ihre ungeklärten Fragen doch auch auszusprechen.“ Und weiter: „Ich sage ganz offen: Ich erhoffe mir, dass es – wenn man das heutzutage noch sagen darf – eine missionarische Komponente hat, dass etwas von dem Geist

² Deutscher Bundestag 17. Wahlperiode 06. 07. 2011 Drucksache 17/6465

der Reformation wieder zum Menschen gelangt, die von diesem Geist vielleicht nie oder schon lange nicht mehr gehört haben³.

Und was war dieser Geist der Reformation? Zuallererst ging es um theologische Fragen, Luther wollte seine Kirche reformieren vom Rückbezug auf die Bibel her. Allein die Schrift, allein Christus, allein der Glaube und allein die Gnade – Konzentration auf das Wesentliche war sein Ziel. Und: Er überwand die mittelalterlichen Ängste vor Höllenqualen für Sünden der Lebenszeit, die ihn wie alle anderen plagten. Davon kann sich niemand frei kaufen, erkannte er. Gott ist kein strafender Donnergott, sondern der Gott, der sich dir zuwendet, dir Sinn zusagt.

Besser als alle langen theologischen Erklärungen zeigt dieses Verständnis eine kleine Geschichte: Ein Pfarrer hat einen wunderbaren Apfelbaum. Ständig klauen Kinder die schönsten Äpfel und er rammt ein Schild in den Boden: „Gott sieht alles!“ Die Kinder schreiben darunter: „Aber Gott petzt nicht!“. Solches Gottvertrauen meinte Luther: Ich verantworte mich vor Gott, aber Gott verurteilt mich nicht, sondern zeigt mir Wege ins Leben.

Interessant ist: Luther erwartet von den Fürsten, dass sie die kirchlichen Missstände abschaffen, wenn es der Papst nicht tut. In seinem Brief an den christlichen Adel deutscher Nation führt er detailliert auf, welchen Reformbedarf er sieht, beispielsweise beim Lehnswesen. Er fordert die Abschaffung des Zölibats und erklärt, dass der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe. Auch fordert er die Fürsten auf, Schulen zu gründen für jedes Kind, gleich welcher sozialen Herkunft, egal ob Junge oder Mädchen. Hier, denke ich, liegt ein Schlüssel zur Demokratie. Luther hat seinen Mut, vor Kaiser und Gesandte zu treten auf dem Wormser Reichstag, aus seiner Bibellektüre. Er war überzeugt: Wenn er nicht von der Bibel her widerlegt werde, müsse er aus Gewissensgründen so handeln. Das war ein Wagnis. Und ein Vorbild. So wollte er, dass alle lesen können, um ihr Gewissen an der Bibel zu schärfen und zu einer eigenständigen Haltung zu finden. Zum einen nahm von hier aus der Gedanke von Bildungsgerechtigkeit und Bildungsteilhabe seinen Lauf. Zum anderen nahm die Freiheit des Einzelgewissens von hierher ihren Weg, auch wenn es noch lange dauern sollte, bis sie ihren Weg in die politische Realität fand – in vielen Ländern der Erde gibt es diese Freiheit bis heute nicht.

Martin Luther war bei alledem ein begnadeter politischer Taktierer. Das meine ich gar nicht negativ. Der Historiker Heinz Schilling hat in seiner 2012 erschienen Lutherbio-

³ Grußwort der Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel auf der 5. Tagung der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 4. bis 7. November 2012 in Timmendorfer Strand

grafie geschrieben, dass Luther nicht Bischöfe als leitend in der reformatorischen Kirche vorsah, sondern die Landesherren Schlüsselfunktion erhielten als „Einsicht in die Realitäten der Macht“⁴.

Aber damit hat sich Luther nicht nur Freunde gemacht. Thomas Müntzer steht wohl symbolisch für die andere Auffassung. Die beiden Männer haben heftig gerungen miteinander. Wenn Luther Müntzer als „Satan zu Allstedt“ bezeichnet und der wiederum Luther als „Sanftleben zu Wittenberg“, sind das noch die eher freundlichen Bezeichnungen. Sicher, Müntzer hatte erwartet, dass die bisherige Welt alsbald zusammenbricht. Aber er wollte auch Gerechtigkeit im Hier und Jetzt. Im Bauernkrieg hat er sich klar an die Seite der geknechteten Bauern gestellt und die Obrigkeit deutlich kritisiert. Damals ein Recht auf Widerstand gegen die Fürsten und die Obrigkeit zu bejahen, das war auch für Müntzer ein langer Weg. Am Ende sagte er, müssten die Fürsten eben auch Diener sein, auf Herrschaft und Privilegien verzichten. Nach der verheerenden Niederlage der Bauern in der Schlacht bei Mühlhausen wurde Müntzer schwer gefoltert und hingerichtet. Luther äußerte kein Wort des Mitgefühls. Ähnlich Calvin anlässlich der Hinrichtung Servets, weil dieser die Trinität leugnete. Nein, Toleranz in unserem heutigen Sinne kannten die Reformatoren nicht.

Martin Luther blieb bei seiner Überzeugung: Es muss unbedingt zwischen weltlichem und kirchlichem Regiment unterschieden werden. Das ist in vielem nachvollziehbar, hat aber die Kirche, die sich nach ihm benannt hat, manches Mal dazu verführt, unkritisch zu bleiben angesichts ungerechter Verhältnisse. Wenn Paulus schreibt: „Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes“ – kann das auch auf Irrwege führen. Diese Balance zwischen notwendigem Respekt vor der Obrigkeit und notwendigem Ungehorsam, die bleibt eine Herausforderung auch heute. Das möchte ich in drei Punkten darstellen:

3. Obrigkeitshörigkeit als Schuldgeschichte

Der Apostel Paulus schreibt im Römerbrief: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet.“ (13,1) Das hat viele Christinnen und Christen davon abgehalten, Widerstand zu leisten. In der Apostelgeschichte aber heißt es: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (5,29) – das hat viele Christinnen und Christen ermutigt, Widerstand zu leisten.

⁴ Heinz Schilling, Martin Luther, Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2012, S. 430

Sicher, der Apostel Paulus schrieb keine grundsätzliche Abhandlung über das Verhältnis der Christen zur Macht bzw. zu den Grenzen der Macht. Er diskutierte nicht die Fragen von Machtmissbrauch und staatlich geduldetem oder gar gefördertem Unrecht⁵, sondern wehrte sich gegen einen Enthusiasmus, der sich so himmlisch entrückt sah, dass ihn Kirche und Welt samt ihren Ordnungen nicht interessierten. Dagegen plädierte er für eine Anerkennung staatlicher Gewalt, die dem Leben in Frieden und Gemeinschaft dient.

Martin Luther war in Anlehnung an Paulus überzeugt: Es muss zwischen weltlichem und kirchlichem Regiment unterschieden werden. Das ist in vielem nachvollziehbar, hat aber die Kirche, die sich nach ihm benannt hat, manches Mal dazu verführt, unkritisch zu bleiben angesichts ungerechter Verhältnisse. Die so genannte „Zwei-Reiche-“ oder auch „Zwei-Regimenter-Lehre“ erschien manchem lutherischen Theologen und manchem Kirchenführer als Legitimation, die absoluten Verfehlungen von 1933-1945 nicht beim Namen zu nennen – auch nach 1945 nicht. Manches Mal hat sich der Protestantismus mit einem Untertanengeist verbandelt – wer von Ihnen den Film „Das weiße Band“ gesehen hat, kann das nachvollziehen. Eine Erziehung zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit – seien es Eltern, Lehrer oder Pfarrer – hat wenig Widerstandsgeist ermöglicht.

Einzelne Mutige aber gab es. Zwei Beispiele aus dem letzten Jahrhundert:

Stellvertretend für die Zeit des Nationalsozialismus will ich Elisabeth Schmitz nennen, eine Lehrerin, die in Berlin früh erkannte, wohin der Ungeist des Nationalsozialismus führt. Sie schrieb 1935 (!) in einem Memorandum noch vor der Reichsprogromnacht über die Lage der Kinder: „Aber wenigstens die Kinder haben doch i.a. im ganz elementaren Empfinden der Menschen einen Anspruch auf Schutz. Und hier? In großen Städten gehen die jüdischen Kinder vielfach jetzt in jüdische Schulen. Oder die Eltern schicken sie in katholische Schulen, in denen nach allgemeiner Ansicht sie sehr viel besser geschützt sind als in evangelischen. Und die nichtarischen evangelischen Kinder? Und die jüdischen Kinder in kleinen Städten, wo es keine jüdischen Schulen gibt, und auf dem Lande? In einer kleinen Stadt werden den jüdischen Kindern von den anderen immer wieder die Hefte zerrissen, wird ihnen das Frühstücksbrot weggenommen und in den Schmutz getreten! Es sind christliche Kinder, die das tun, und christliche Eltern, Lehrer und Pfarrer, die es geschehen lassen!“⁶

⁵ Vgl. Walter Klaiber, *Der Römerbrief*, Neukirchen 2009, S. 223.

⁶ Elisabeth Schmitz, *Zur Lage der deutschen Nichtarier*, aaO.; S. 199f.

Und: „Warum muß man sich immer sagen lassen aus den Reihen der nicht-arischen Christen, daß sie sich von Kirche und Ökumene verlassen fühlen? ... Warum sucht Bodelschwingh in den Ärzteblättern einen ‚arischen‘ Medizinalpraktikanten? ... Warum tut die Kirche nichts? Warum läßt sie das bodenlose Unrecht geschehen?“⁷

Wer sehen wollte, konnte also sehen und wer wissen wollte, konnte wissen. Aber allzu viele sahen weg, gerade auch Protestanten, die sich mit der Weimarer Republik nicht hatten anfreunden können.

Ich denke aber auch an Menschen in der DDR. Es waren Mutige wie Christian Führer oder Reinhard Höppner, die die Kirchen öffneten für die Fragen und den politischen Unmut der Menschen. Das war in der Kirche durchaus umstritten. Gehören Umweltfragen aus Bitterfeld in die Kirche? Ist es klug, einen Stephan Krawczyk in der Kirche auftreten zu lassen? Der ist ja noch nicht mal Christ. Ist es richtig, die Rüstungsfrage in der Kreuzkirche zu debattieren? Ist das nicht alles viel zu politisch? Am Ende wurde der Ruf „Keine Gewalt!“ aus den Kirchen in Leipzig, Dresden und Ostberlin auf die Straßen getragen und trug viel bei zur ersten gewaltfreien Revolution in Deutschland, die eine Diktatur in die Knie zwang.

4. Aktuelle Herausforderungen

Und heute? Da höre ich immer wieder, die Kirche solle sich auf das „Eigentliche“ konzentrieren und damit ist dann eine private Nische des Religiösen gemeint. Wer im Hinterkopf hat, was die Bergpredigt als Kontrastgesellschaft beschreibt, nämlich dass die Barmherzigen, die Armen, die mit der Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden „selig“ gepriesen werden, wer ein Bewusstsein dafür hat, dass wir Salz der Erde und Licht der Welt sein sollen, gestaltet anders, hat besondere, durch lange Tradition bewährte Maßstäbe, die ihn oder sie leiten. Da geht es nicht zuerst um Sicherheit, Wachstum, Mehrheiten, sondern um Solidarität, den Blick auf die Schwachen, die Suche nach Zukunftschancen für die Jungen.

Was soll die Aufforderung, Christinnen und Christen, insbesondere kirchliche Amtsträgerinnen und Amtsträger, sollten hinter Kirchenmauern bleiben? Glauben findet nicht im Abseits statt. Wie wir leben, im Alltag, in Familie, Nachbarschaft, am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft, darin bewährt sich unser Christsein. Wir fühlen uns aufgefordert, den Mund aufzumachen für diejenigen, die ins Abseits gedrängt werden, deren Würde infrage gestellt wird, uns einzusetzen für Gerechtigkeit, Frie-

⁷ Elisabeth Schmitz, Zur Lage der deutschen Nichtarier, aaO., S. 210.

den, die Bewahrung der Schöpfung. Deshalb kann die Kirche auch kein vom Alltag abgeschotteter Raum sein, in dem es vermeintlich um „das Eigentliche“ geht. Das Eigentliche ist das Leben der Menschen, das sie aus Glauben leben und verantworten. Dafür schöpfen sie Kraft in Bibellektüre, Gottesdienst und Gebet, aber es findet mitten in der Welt statt.

Dazu möchte ich wiederum zwei Beispiele geben:

Die Bibel versteht Gerechtigkeit als ein Verhalten, das Gott von den Menschen erwartet, und sieht sie zuallererst als eine Frage der Beziehung. Eine Konsequenz aus dem Blick in die Bibel ist, dass es bei Gerechtigkeit nicht einfach darum geht, Güter und Geld zu verteilen, sondern darum, dass es Menschen ermöglicht wird, sich zu beteiligen, dabei zu sein, mitzumachen und nicht ausgegrenzt zu werden, ganz gleich, wie leistungsfähig sie sind. Für viele macht sich Gerechtigkeit heute vor allem am Geld fest. Sicher ist Geld ein wichtiger Faktor bei dem bitteren Gefühl, ausgeschlossen zu sein von dem, was die Gemeinschaft erlebt.

Es geht auch darum, dass Menschen befähigt werden und die Chance haben, sich mit ihren Gaben einzubringen und Wertschätzung zu erfahren, auch wenn ihre Möglichkeiten begrenzt sind. Damit hängt Bildung zusammen, ein entscheidender Faktor, wenn wir sehen, dass gerade Kinder aus Migrantenfamilien weniger Bildungschancen haben als andere. Wie wichtig ist es, dass die Kinder die deutsche Sprache vor der Einschulung lernen. Und wie entscheidend, dass Schulen unterstützt werden, Integration zu stärken, hier sind junge Leute täglich in einer staatlichen Einrichtung, da gilt es zu investieren!

Migration ist eine globale Herausforderung, ja. Aber anders als Ängste, die gerade in den letzten Tagen wieder geschürt werden, betrifft sie nicht nur Deutschland oder Europa, sie ist ein weltweites Phänomen. Dabei sollten wir die Verhältnismäßigkeit im Blick behalten: In den Staaten Westeuropas leben durchschnittlich 8 bis 12 Prozent Migrantinnen und Migranten, in anderen Staaten gibt es 80 Prozent! Das heißt: Europa nimmt letzten Endes nur ein Minimum der Flüchtlinge der Welt auf. Das müsste klar kommuniziert werden. Restriktive Migrationsabwehr ist kein geeignetes Mittel, die Herausforderung als Gesellschaft anzunehmen. Mehr als 50 Prozent der EU-Mittel für Migrationsmanagement geht in die Bereiche Grenzschutz, Abschiebung oder auch an die Agentur Frontex.

Migration ist manchmal Irritation, immer aber auch Chance: Reichtum an Kulturen, voneinander lernen, miteinander feiern und sich am Leben freuen. Begegnung er-

möglichen, Foren schaffen, die transnationales Leben erleichtern und nicht erschweren. Eine Kenianerin sagte bei einer Podiumsdiskussion anlässlich des Weltflüchtlingstags 2011 in Berlin: „Ihr solltet verstehen, dass diejenigen, die sich auf den Weg machen, die Kreativen sind, die mit einer Sehnsucht nach Freiheit, die sie mit euch in Deutschland umsetzen wollen!“

Die Bibel ist voller Migrationsgeschichten angefangen bei den Wirtschaftsflüchtlingen Abraham und Sara bis zum Flüchtlingskind Jesus, das mit seiner Familie nach Ägypten flieht. Jesus wird später selbst sagen, dass wir ihm begegnen, wo wir Fremde aufnehmen.

Letztes Beispiel: Krieg und Frieden. Im Themenjahr „Reformation und Politik“ jährt sich zum 100. Mal der Beginn des Ersten und zum 75. Mal der Beginn des Zweiten Weltkrieges. Grund genug, sich zu fragen, wie die Kirchen heute ihre Stimme zu erheben haben. 1914 und 1939 wurden Waffen gesegnet und Kriege gutgeheißen. Als ich vor vier Jahren in der Neujahrspredigt sagte „Nichts ist gut in Afghanistan“, brach ein Sturm der Empörung los: Was maßt sich eine Bischöfin an, den Krieg zu kritisieren?

Das ist aber doch keine Kritik an Soldatinnen und Soldaten, sondern eine Aufforderung an die Politik, die Optionen zu klären! Was ist der Sinn dieses Einsatzes? Warum erscheint er politisch sinnvoll und überzeugend? Bisher mussten die Soldatinnen und Soldaten bei Bundeswehreinsätzen im Ausland den Eindruck gewinnen, dass die Gesellschaft, die sie entsendet, von den Gefahren und Belastungen ihres Einsatzes nichts hören will. Das habe ich selbst erlebt, als ein junger Soldat in meiner Kanzlei war und erzählte, wie traumatisiert er sei, nachdem er einen Angriff überlebt hatte, bei dem zwei andere Soldaten ums Leben kamen. Er hatte den Eindruck, niemand interessiere sich wirklich dafür. Eine junge Frau schrieb mir empört, nachdem ich in der Marktkirche in Hannover eine Trauerfeier für den Nationaltorhüter Robert Enke gehalten hatte: „Wo waren Sie denn mit einer Trauerfeier, als mein Mann im Zinksarg aus Afghanistan zurückkam?“ Die Diskussion um Krieg und Frieden ist auch Teil der Verantwortung gegenüber Soldatinnen, Soldaten und ihren Angehörigen. Ich bin überzeugt, wir können einen entscheidenden Beitrag zum Frieden leisten, indem wir zuallererst Waffenproduktion und Rüstungsexporte diskutieren. Warum muss ein Land wie Deutschland mit derart massiver Kriegserfahrung auf den unrühmlichen dritten Platz der Rüstungsexportländer aufsteigen? Ja, ich weiß, es wird mit dem Wirtschaftsfaktor argumentiert – aber es geht um 0,2 Prozent des Bruttosozial-

zialproduktes. Und ja, es heißt, deutsche Waffen seien eben technologisch so großartig – wer möchte allerdings damit in aller Welt glänzen?

In einer Diskussion mit Burkhard Braunbehrens, dem Miteigentümer des Rüstungskonzerns Krauss-Maffei-Wegmann, für das Magazin „Chrismon“⁸, ist mir das ganze Dilemma noch einmal sehr bewusst geworden. Herr Braunbehrens, ein reflektierter und sympathischer Mann, sagte: „Rüstungsexport ist notwendig, wenn Sie den Standort halten wollen. Durch deutsche Nachfrage allein lässt sich unser technischer Standard nicht halten. Auch die Arbeitsplätze nicht. Wenn Sie einen deutschen Soldaten fragen, in welchem Gerät er sitzen will, wenn er in Afghanistan Dienst tut, wird er Ihnen sagen, am liebsten in einem gut geschützten. In Deutschland werden nun mal die besten Geräte hergestellt.“⁹

Wir stellen in allen Kriegen dieser Welt fest, dass die Waffenindustrie mitverdient. Die beiden großen christlichen Kirchen haben die Waffenexporte erst letzten Monat wieder scharf kritisiert. Ich denke, das ist ihre Aufgabe, steht doch in der Bergpredigt: Selig sind, die Frieden stiften.

Meine Damen und Herren,

ich könnte noch fröhlich weitere Themen aufgreifen. Sie sehen, ich bin überzeugt, die Kirche hat eine Aufgabe – natürlich in Verkündigung und Seelsorge zuallererst. Aber das lässt sich nicht trennen von der Realität der Welt, in der wir leben. Zumal in Deutschland die Kirchen eine der größten Arbeitgeberinnen sind, oft gerade in den Feldern, die Menschen am Rande betreuen: Pflege, Kitas, Hospize, Alten- und Behinderteneinrichtungen. Sie kämpfen selbst intern mit der Herausforderung, dass alles zum Markt wird, das ist mir sehr bewusst. Aber sie wissen deshalb auch, wovon sie reden. Theologie bleibt nie allein Geisteswissenschaft an der Universität – wohin sie gehört, sicher – sondern sie muss sich immer wieder umsetzen in den Alltag der Welt.

Und da gilt es, sich nicht wegzuducken, sondern einzubringen, nachzufragen, sich der strittigen Diskussion auch zu stellen. Luther hat uns gelehrt, aus einer Haltung des freien Gewissens heraus zu leben und uns einzubringen in aktuelle Fragen. Das gilt in der demokratischen Gesellschaft für Gläubige aller Konfessionen und Religionen und auch für religiös nicht Gebundene. Nur wenn wir das tun, den offenen und respektvollen Streit um den richtigen Weg wagen, sind wir zukunftsfähig und ermaten nicht in alltäglichen Belanglosigkeiten. Mich persönlich ermutigt mein Glaube,

⁸ Vgl. Chrismon 9/2012, S. 30–33.

⁹ Ebd., 32–33.

immer wieder mitzudenken, mit anderen zu diskutieren, zu lernen und auch zu streiten. Das halte ich für ein reformatorisches Erbe, das ich gern mit anderen aufgreifen und weiterführen will.

Luther hatte viele Fehler, wie alle Menschen. Aber er war tief in seinem Glauben verwurzelt. Und er hatte eine unnachahmliche Sprachgewalt. Seine Bibelübersetzung hat erst eine gemeinsame deutsche Sprache ins Leben gerufen. Dabei konnte er humorvoll sein, geistreich, tiefgründig und eminent praktisch. Ein Rat an einen Redner lautet: „Tritt fest auf, tu´s Maul auf, hör bald auf“ – daran will ich mich halten.